

Predigt über Johannes 20,11-18

Maria stand draußen am Grab und weinte, und während sie weinte, bückte sie sich ins Grab hinein. Und sie schaute zwei Engel in weiß dasitzen, einer am Kopf und einer an den Füßen, wo der Leib Jesu gelegen hatte. Und sie sagen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie sagt zu ihnen: sie haben meinen Herren weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Das sprach sie und wandte sich zurück und schaut: Jesus steht da, und sie weiß nicht, dass es Jesus ist. Jesus sagt zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Da sie meint, es sei der Gärtner, sagt sie zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast, und auch ich werde ihn wegnehmen. Jesus sagt zu ihr: Maria! Sie wendet sich um und sagt hebräisch: Rabbuni! Das heißt: Lehrer. Jesus sagt zu ihr: halte mich nicht fest! Denn noch bin ich nicht aufgestiegen zum Vater. Geh aber zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: ich steige auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott. Maria aus Magdala kommt und verkündet den Jüngern: ich habe den Herrn gesehen – und dies habe er zu ihr gesagt.

Schon in aller Frühe war sie zum Grab gekommen, als es noch finster war. Finster war es schon seit Tagen. Was ihr Leben hell gemacht hatte, war weg. Mit Gewalt weggenommen. Der war jetzt tot, der Leben ins Leben gebracht hatte. In ihm war Leben, das hatte sie erlebt. Ihr Leben hatte aufgehört, ein beschädigtes und bedrücktes Leben zu sein. Vielleicht fand sie früher ihr Leben gar nicht so finster, so bitter und bedrückt. So ist eben das Leben. Man muss sich damit abfinden, darf nicht zu hoch hinaus wollen, überhaupt nicht hinaus, sondern muss sich reinfinden, dreinschicken. Mehr ist nicht drin. So ist das Leben. Das ist der Lauf der Welt.

Doch in der Begegnung mit Jesus war ihr ein Licht aufgegangen: Leben – das ist ganz was anderes. Sie hatte aufgeatmet, sich aufgerichtet. Seine Worte, seine Taten – das war wie Brot, wenn man hungrig ist; wie Wasser, wenn man durstig ist. Eine Quelle, Ströme von Wasser in der Wüste – erst im Rückblick schien ihr das Leben zuvor wüst und leer, verwüstet, verdorrt: kein Leben. Wenn das der Lauf der Welt ist – dann läuft eben alles schief. Die Welt muss zurecht gebracht werden, wenn Leben gekrümmt und verbittert wird. Sie war wie neu geboren. Es ist doch mehr drin – in ihm war Leben in Fülle. Und dieses Leben war das Licht der Welt; das Licht ihres Lebens, das muss doch allen aufleuchten und einleuchten, die noch im Finstern sitzen, im Dunkeln tappen. Aber dies Licht war ausgelöscht worden, mit Gewalt. Weggenommen.

Was Maria an diesem Morgen noch im Finstern sieht: der Stein ist weg. Doch das ist für sie keine frohe Botschaft, sondern ganz entsetzlich. Sie haben den Herrn weggenommen – ihr Entsetzen ist mehr als die Befürchtung, der Leichnam Jesu könnte gestohlen sein: die Trauer darüber, dass ihr der geraubt wurde, der ihr Leben lebendig gemacht hatte und hell: sie haben den Herrn weggenommen. Das berichtet sie zweien seiner Jünger, dem Petrus und dem namenlosen Jünger im Johannesevangelium.

Die beiden haben wohl schon zu Jesu Lebzeiten darum konkurriert, Lieblingsjünger zu sein, und beide liefern sich nun einen seltsamen Wettlauf zum Grab: der eine ist als erster da, geht aber nicht hinein, bückt sich nur, um hinein zu sehen. Der andere kommt als zweiter an, geht aber als erster hinein, und das tut dann auch der erste. Die beiden sehen nur die Leichentücher und verstehen gar nichts. Und so gingen die Jünger wieder nach Hause, heißt es lakonisch und wohl auch etwas ironisch. Anders Maria. Sie beteiligt sich nicht an dieser Konkurrenz der Männerwelt. Sie bleibt außen vor, steht draußen und weint. Doch auch sie sieht hinein, sieht aber nicht Leichentücher, sondern zwei Engel in weiß, zwei Boten Gottes. Sie sieht das Gegenbild der beiden Jünger, die nicht Boten Gottes werden konnten, weil sie nichts verstanden hatten – leicht vorstellbar, was sie ihr entgegnet hätten: Engel in weiß? Du meinst wohl die Leichentücher!

Auch die beiden Engel künden keine Botschaft, sondern stellen eine Frage: was weinst du? Doch diese Frage ist eine Botschaft, stellt Marias Weinen infrage. Es gibt nun nichts mehr zu weinen; nicht „sie“ haben den Herrn weggenommen haben, sondern der Herr hat alles weggenommen, was zum Weinen ist. Maria sagt ihnen dasselbe, was sie ihren Gegenbildern, den beiden Jüngern gesagt hatte: sie haben meinen Herrn weggenommen. Sie wendet sich weg vom Grab, weg vom Bereich des Todes. Und da, nicht bei den Toten, sondern bei den Lebenden, sieht sie Jesus, weiß aber nicht, dass es Jesus ist.

Sie hält ihn für den Gärtner: jemand, der hegt und pflegt, bewässert und behütet, fürs Aufblühen sorgt. Jesus hatte Dürstenden lebendiges Wasser versprochen, und Maria hatte erlebt, wie sie in seiner Gegenwart aufblühte. Johannes erzählt, am Ort der Kreuzigung sei ein Garten gewesen, und in dem Garten ein Grab, in das Jesus gelegt wurde. Der Garten ist biblisch Bild und Inbegriff blühenden Lebens, das Paradies, der Garten Eden: heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis.

Auch Jesus fragt: Was weinst du? Wen suchst du? Suchst du einen toten Mann, einen gesalbten Leichnam, eine Mumie – oder den lebendigen Gesalbten, den Messias? Noch ist Maria befangen in der alten Welt, im Reich des Todes, wo wir Menschen einander wie Gegenstände behandeln, besitzen, wegnehmen, wegtragen: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn wegnehmen. Gebt mir meinen Jesus wieder – eine solche Wiedergabe kann sich Maria nicht anders denken, als dass nun auch sie ihn wegnimmt. Will der Erzähler uns sagen: solange wir Jesus darauf festlegen, geradezu festnageln, dass er tot ist, können wir den Lebendigen nicht erkennen? Das wäre nicht die Osterbotschaft – zu moralisch und pädagogisch, auch zu humorlos, um wahr zu sein. Das Osterlicht, das die ganze Bibel durchstrahlt, die Osterluft, die die ganze Bibel atmet, zeigt sich auch daran, dass es in ihr ein strenges „wenn – dann“ oder „wenn nicht – dann nicht“ auf der ganzen Linie nicht gibt.

In vielen Ostererzählungen erkennen Menschen Jesus nicht wieder, die ihn noch vor wenigen Tagen gesehen hatten. Jesus ist nicht in das alte Leben zurückgekehrt, er lebt ein neues Leben, ein Zukunftsleben, das den Tod hinter sich hat; das uns darum völlig fremd ist. Doch Jesus überwindet diese Fremdheit, indem er Maria bei ihrem Namen ruft. Da erkennt sie ihn. Sie nennt ihn Lehrer, denn es war sein Lehren, das Licht und Leben in ihr Leben gebracht hat. Du tust mir kund den Weg zum Leben. Du hast Worte ewigen Lebens. Auch für uns hängt alles daran, dass er uns bei unserem Namen ruft, uns mit seiner lebendigen Stimme anredet. Sonst bleibt die Geschichte Vergangenheit, bleibt Jesus ein toter Mann, eine Sache, die wir in Besitz nehmen oder die uns gestohlen bleiben kann; die wir in die Hand nehmen und betreiben, die aber niemanden tröstet, aufrichtet, lebendig macht.

Jesus entzieht sich solchem Zugriff: halte mich nicht fest! Er hat keine Berührungsängste – wenige Verse später wird er seinen Jünger Thomas auffordern, ihn zu berühren –, sondern will frei sein, nicht habbar und nicht handhabbar, nicht unser Besitz. Stattdessen nimmt Jesus Maria in Beschlag, macht sie zum Osterengel. Sie geht nun hin und verkündet den Jüngern, was sie gehört und daraufhin auch gesehen hat.

Alle Ostergeschichten sind Frauengeschichten. Ihnen erscheint der Herr zuerst, sie macht er zu Kunderinnen an seine geflohenen und verleugnenden Jünger. Und erst als die den Frauen nicht glauben, die Auferstehungsbotschaft für ein Phantasieprodukt überspannter, hysterischer Weiber halten – da erscheint er auch den Männern und beschimpft ihren Unglauben. Es ist vielleicht nicht überraschend, dass Paulus das, wie wir hörten, vergessen oder verdrängt hat, es ist trotzdem bedenklich, denn das gehört zur Osterbotschaft: Auferstehung ist Umwälzung, Revolution, Umkehrung einer verkehrten Welt ist: Die fast immer und fast überall Letzten sind hier die Ersten.

Eine weinende Frau wird zum Engel des Herrn; ein Klageweib wird Freudenbotin. Maria aus Magdala, die draußen steht und weint, der sie den Herrn weggenommen haben und damit alles, was ihr Leben hell gemacht hatte – sie strahlt wieder, strahlt Osterlicht aus, an alle.

Ihr werdet weinen und klagen, hatte Jesus seinen Jüngern angekündigt, und die Welt, wie sie ist, wird lachen. Aber: eure Trauer soll in Freude verkehrt werden, und diese Freude wird euch niemand – wegnehmen.

Amen.